

Soiree der Nächstenliebe

In unserer Gemeinschaft sind wir sicher. Wahrscheinlich gab es noch nie eine Zeit, in der wir so schön unter uns waren – niemand kommt rein und wir lassen ungern einen raus, nur zum Gassigehen. Aber eines fehlt, um den Brunnen des Glückes vollends zu füllen: Wir dürfen uns einander nicht mehr umarmen, knuddeln, knuffen und die Ohrmuscheln ausschlecken – und das in einer Genossenschaft! Viele von uns wissen gar nicht, wohin mit ihrer Liebe und besinnen sich in der Not auf ihre Partner oder rütteln nachts sinnlos an den Mülltonnen.

Aber nicht nur das Körperliche fehlt, auch das Ehrenamtliche!

Keine Frühjahrsputzaktionen auf dem Hof, kein Kuchenbasar für Afghanistan, kein Kinderyogakurs und Frau Sauerbier – sie beklebt samstags die Klingelschilder mit Bibelworten – hat anscheinend auch resigniert.

Unsere betagteren Genossen lehnen jede Zuwendung ab. Die einen sagen, sie hätten Honecker überlebt, da haue sie nichts mehr um, die anderen verweisen auf ihre seelischen Verwundungen durch die RAF. Sie haben sich in ihren Wohnungen verbarrikadiert und leben von den Tütensuppen, die sie seit der Währungsunion gehortet haben. Die Nachbarn streiten sich, wer als nächstes selbstgebackenes Brot an die Türklinken hängen darf.

Manchmal werden die Almosen nachts reingeholt und die Tüten, auf denen liebe Wünsche geschrieben stehen, landen im Treppenhaus. Die Alten haben ihre Telefone stumm gestellt, weil sie die täglichen, natürlich liebevoll gemeinten Kontrollen, ob sie noch leben, nicht mehr ertragen.

Glücklicherweise sind die Abwasserstränge in unserem Altbau sehr stümperhaft isoliert worden, so sind die besorgten Nachbarn in der Lage, jeden Toilettengang der Risikogruppe akustisch zu verfolgen. „Der Walter aus dem Zweiten war um 3:40 Uhr Groß“ wispern sie sich beglückt zu. Als Lebenszeichen muß das genügen.

Nächstenliebe braucht ein Ventil. Das für 19 Uhr von der städtischen Seuchenbehörde befohlene Klatschen vom Balkon wurde uns über, es erinnerte an stehende Ovationen für das Politbüro. Und wer weiß, ob die beklatschten fleißigen Helfer überhaupt bei uns auf dem Hof wohnen. Oder jemand den Verkäuferinnen, Tankstellenwärtern, Krankenschwestern aus Marzahn oder Neukölln ausrichtet, daß der Mittelstand in Mitte für sie in rhythmischen Beifall ausgebrochen ist.

Der Drang, unserer Gesellschaft Gutes anzutun, zerriss uns fast. Man kann auch sagen: Er ging in unserer Genossenschaft viral. Einigen hatten sich schon als Erntehelfer beworben, um billig an Spargel zu kommen. Andere produzieren Web-Cam-Pornos for free, was wirklich Hochachtung erntete, denn überhaupt Sex zu haben ist für viele von uns schon eine Leistung.

Pünktlich, es war eine kalte, mondheile Nacht, fing eine an zu singen. Wir in unseren Betten tippten auf die extrovertierte Angelika, aber es war der Jochen, der mitten in einer Geschlechtsumwandlung steckt (die allerdings stagniert, weil alle nicht lebensnotwendigen Behandlungen abgesagt sind). Er sang „O sole mio“ aus Solidarität mit den Italienern.

Die Italiener spielen zur Zeit innerfamiliär wie verrückt Monteverdi vom Balkon oder singen wie die Callas aus ihren Kehlen und Küchenfenstern. Einige hören schon wieder damit auf, weil Musikwissenschaftler sagen, das töte zusätzlich Menschen. Trotzdem wollten wir sowas auch machen.

Die zuständige AG aus drei Mietern – sie nennt sich „Kulturbeutel“ – installierte „proaktiv“ ein Festivalbüro. Pünktlich um elf saß ein jeder von ihnen in seinem Homeoffice und sammelte im Netz Ideen für die kulturelle Offensive gegen Die Isolation und die kalte Gleichgültigkeit der Toilettenpapier-Raffer.

Sie schrieben Gedichte, komponierten einen Song, und Conny nähte an Marionetten für einen Theaterdialog, ein Mutter-Tochter-Konflikt (die Tochter will ihren Freund küssen, die Mutter fleht sie an, das zu verschieben, bis ein Impfstoff gefunden ist).

Das Problem: Für ein durchschlagendes Event bräuchte man einen von allen Seiten unseres Vierseitenhofes gut einsehbaren Balkon. Da ist der von Frau Schmiedecke, 86. Das setze die Kulturbeutel unter einen gewissen Druck – denn Frau Schmiedecke hatte nicht mal die Brotbeutel reingeholt.

Hinzu kam, daß die Initiative zu zerfasern drohte. Aus Fenstern sickerte Geigengekratze und Blockflötengeflüpe, immer „Freude schöner Götterfunken“. Die drei von der Initiative baten in einer Rundmail, „jede kulturell-künstlerische Anarchie zu unterlassen, weil gerade das Pflegepersonal in den Krankenhäusern kein Mittelmaß – oder Schlimmeres – verdient“ hätte. Außerdem habe die exzentrische Angelika ihre Kontakte zur RBB-„Abendschau“ spielen lassen, und es könne durchaus sein, daß Ulli Zelle auftauche... Und man könne während der Ausgangssperre doch auch viele andere schöne Dinge tun, zum Beispiel Essen.

Am festgesetzten Abend lehnten alle – außer die, denen man Geige und Flöte vermiest hatte – in den Fenstern. Es würde sofort losgehen, rief einer vom Festivalbüro vom Hof her, „wenn die alte Schmiedecke ihre Scheißtür endlich aufmacht“.

Aber die dachte nicht daran. Dauerklingeln, Steinchen ans Fenster werfen – nichts. Wahrscheinlich lauerte sie hinter der Gardine. Oder war sie wirklich boshaft? Gelebt hatte sie heute Morgen jedenfalls noch, nur „gepuscht, aber mit Händewaschen!“, bestätigte ihre Unternachbarin.

Jetzt war es still. Die drei Kulturbeutel berieten sich im Hof. Und weil sie zwei Meter Abstand voneinander hielten, war an jedem Fenster jedes Wort zu verstehen, jedenfalls die wichtigsten Wörter: „Die ist doch doof“ und „Pietät“-

Schon witterte Jochen im vierten Stock seine Chance, sich einem breiten Publikum zeigen zu können, und setzte zu einem „O sole mio“ an. Doch da kam von der Straße her die Frau Schmiedecke mit einem Seidenschal vor dem Mund in den Hof (sie hatte ihre Enkel besucht, weil ja der Papst gesagt hat, man soll jetzt kräftig Kindsköpfe streicheln), und es wurde ein tolles Konzert. Alle waren da: kulturhungrige Patchwork-Familien, ruhelose Singles mit kreisrundem Hausausfall und sämtliche Verschwörungstheoretiker der Genossenschaft. Frau Schmiedecke stand im Hof unter ihrem Balkon und wurde, weil sie „nicht nur ihr Herz sondern auch ihre Tür geöffnet“ hatte, vielfach herzlich gedrückt. Ein wunderbarer Abend war das, in schlimmer Zeit.

Felice von Senkbeil

Eulenspiegel 05/2020

<https://eulenspiegel-zeitschrift.de/>